

Jesus junge

VON JULIA KOPATZKI

Der Weg zu Jesus ist leicht zu finden. Aufsteller weisen über das Gelände der Kulturbrauerei, vorbei an Street Food Trucks und Bierbänken, hinein ins Kino. Popcorngeruch mischt sich mit dem Mief der dicken Teppiche, die lange Treppe hinauf zu Kino 3 ist gefüllt mit Menschen, die einander umarmen und sich unterhalten. Es ist Sonntag, kurz vor eins, hier findet gleich der Gottesdienst von Hillsong Berlin statt.

An der Tür zu Kino 3 wartet Tini. Sie hat große Ähnlichkeit mit der Schauspielerin Alexandra Maria Lara, trägt eine schwarze Lederjacke, roten Lippenstift, die blonden Haare hat sie zum Dutt gebunden. Die, die sie kennt, umarmt sie herzlich. Denen, die sie nicht kennt, stellt sie sich mit einem breiten Lachen vor: „English or Deutsch? Hi, ich bin Tini.“ Wer neu ist, wird platziert. Tini läuft die Reihen hinunter, stoppt hier und da, um die Neuen den Alten vorzustellen. Alle überschlagen sich vor Begeisterung: Tolle Jacke. Schöne Haare. Wunderbar, dass du hier bist.

Je näher man der Kinoleinwand kommt, desto voller werden die Reihen, desto euphorischer wirken die Menschen. Alle sind jung und hip: Männer mit Drei-Tage-Bart, Tattoos und Lederjacken, Frauen in Chiffonkleidern oder zerrissenen Jeans, in High Heels oder Sneakern. 300 Freunde, die sich mit Jesus im Kino verabreden haben. Menschen, die man in Berlins coolesten Clubs erwarten würde, eher nicht im Gottesdienst. Zu verkatert, um in die Kirche zu gehen? Hier nicht.

Hillsong Berlin gehört zu einer relativ neuen christlichen Bewegung im Protestantismus, die in vielen Ländern rasant wächst: den Evangelikalen. Im Mittelpunkt des Glaubens stehen Jesus und der Wunsch nach einer persönlichen Beziehung zu ihm. Anders als im Katholizismus und Protestantismus, in den die meisten als Baby hineingetauft werden, müssen sich die Evangelikalen als Erwachsene bewusst für Jesus entscheiden – und ihr Leben so ausrichten, wie sie glauben, dass Jesus es gewollt hätte. Während die Evangelikalen in den USA bereits zwischen zehn und 25 Prozent der Bevölkerung ausmachen, schätzt man, dass drei Prozent der Deutschen evangelikal sind. Aber: Es werden immer mehr. Bisher kannte man evangelikale Kirchen vor allem aus ohnehin christlichen Bundesländern wie Bayern und Baden-Württemberg, wo neue Ausprägungen des Glaubens nicht weiter überraschen. Berlin hingegen hat den Ruf, ein gottloser Ort zu sein, die Menschen treten aus den Kirchen aus, nicht ein – eigentlich.

Die Evangelikalen zählen in Deutschland zu den Freikirchen religiösen Gemeinden, die keine Körperschaft des öffentlichen Rechts sind und nicht durch Steuern finanziert werden. Um nicht völlig für sich zu stehen, organisieren sich viele dieser Gemeinden in Verbänden. In Berlin vereint der Bund evangelisch-freikirchlicher Gemeinden 69 Freikirchen, davon sind evangelikal. Der Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden listet weitere 25 Gemeinden, dazu kommen etliche Freikirchen, die keinem Verbund angehören. Besonders bemerkenswert: Gerade die Evangelikalen sind meist keine zehnjährig alt.

Es wird dunkel im Kino und auf der Leinwand zählt ein Countdown herunter 3, 2, 1. Applaus donnert durch die Reihen, es blitzt. Menschen stürmen auf die Bühne. Die ersten Töne scheppern durch die Dunkelheit. Es werde Licht. Die Besucher sind von ihren Plätzen aufgesprungen, sie jubeln. Der Gottesdienst beginnt immer mit „Worship“, Verehrung und Bewunderung: Songs, die Jesus preisen. Mit klassischen Kirchenliedern haben die nicht viel gemein: Pop, Rock, Electro, die fast zehnköpfige Band kennt keine Genre Grenzen, nur der Text erinnert daran, dass das hier ein Gottesdienst und kein Rockkonzert ist. „Jesus loves me, this I know. I won't forget the Bible says, that he loves me so.“ Die Hauptperson ist immer Jesus, der Text wird auf die Kinoleinwand projiziert, alle singen mit.

Hillsong Berlin, die die bis Juli noch Berlin Connect heißen, gehören zur Hillsong Church aus Australien. Eine sogenannte Megakirche, deren Gottesdienste allein in Australien mehr als 40 000 Menschen besuchen, weltweit sind es gut 100 000. Vier Abteiler gibt es in Deutschland, seit 2008 hält die Berliner Gemeinde Gottesdienste ab. Zunächst in Clubs und Hotels, seit zwei Jahren füllen sie drei mal am Sonntag das Kino 3 der Kulturbrauerei – einen Saal mit 450 Plätzen.

Die Landeskirchen haben zwar nach wie vor deutlich mehr Mitglieder als die Freikirchen, aber die wenigsten sind in ihren Gemeinden aktiv. In Berlin besuchen nur 2,5 Prozent der Mitglieder regelmäßig einen evangelischen Gottesdienst, bei den Katholiken sind es immerhin fast zehn Prozent. Der Bund evangelisch-freikirchlicher Gemeinden vermeldet hingegen, dass durchschnitt-

lich 88 Prozent der Mitglieder regelmäßig im Gottesdienst sitzen.

Mark Wilkinson bereitet sich in Reihe eins auf seinen Auftritt vor. Er setzt zum Sprint an, springt auf die Bühne. „Jesus is alive!“, schreit er. Früher war er Elektroingenieur in London, heute ist er Pastor von Hillsong Berlin. Am kircheneigenen College in Sydney hat er Theologie studiert. In Bomberjacke und Sneakern steht Mark Wilkinson vor zehn goldenen Strahlern, die Predigt wird von leiser elektronischer Musik begleitet. „Man fragt mich immer, warum hier so viele schöne Menschen sind. It's because of Jesus!“ Tatsächlich sind die Menschen in diesen neuen Gemeinden auffällig attraktiv. Der Pastor spricht, seine Zuhörer jubeln. Ständig ruft jemand „Yeah!“ oder „Come on!“ Bleiben die Rufe aus, fragt er: „Is that okay?“ Auch an Stellen, wo die Frage gar nicht passt: „Jesus sagte, ohne mich seid ihr nichts – ist that okay?“ Die Antwort ist immer Jubel.

Die Evangelikalen in Deutschland richten sich mit ihrem modernen Gewand vor allem an jene, die die Landeskirche immer weniger erreicht: junge Menschen. Die Bewegung vereint, dass sie wenig vereint: keine vorgeschriebenen Bräuche oder Rituale, keine Spur von der alten Liturgie. Was für die Zielgruppe funktioniert, wird gemacht.

„Von den Evangelikalen gibt es Missionierungsbestrebungen in Richtung Europa“, sagt der Religionswissenschaftler Martin Radermacher von der Ruhr-Universität Bochum und Mitherausgeber des Handbuchs Evangelikalismus. „Der Kontinent ist ihnen zu säkularisiert, die dortigen Gemeinden senden Menschen aus, um hier Kirchen zu gründen.“ Wer missionieren will, muss überzeugen. „Entscheidend ist gar nicht so sehr, was vermittelt wird, sondern wie“, sagt Radermacher. Denn: Es ist der selbe Gott, an den die Christen glauben, an das selbe Buch, ob landeskirchlich oder frei. Der Unterschied liegt also nicht im Inhalt, sondern in der Verpackung.

Die Bibel wird bei den Evangelikalen alltagsnah, fast schon profan. Es geht nicht um die großen Fragen, um Himmel und Hölle, Sünde und Vergeltung, sondern darum, wie man es schafft, eine gesunde Beziehung zu führen, oder wie man weniger ausgeglast durch den Tag kommt. Die Antworten; durch eine Beziehung zu Jesus. Dass die Sorgen der Mitglieder so irdisch sind wie sie selbst, zeigen die Themen der Gebete: Tinnitus-Heilung, gelingende Referate, eine Beförderung. In einem Google-Dokument kann jeder um göttlichen Beistand bitten.

Der Gottesdienst endet, wie er begonnen hat: mit Musik. Langsam laufen die Besucher die Stufen des Kinosaals nach oben. Tini wartet bereits an der Tür. „Und? Wie fandest du es?“ Sie strahlt. Wer Zögern oder Zweifel äußert, trifft auf Verständnis: „Wollen wir darüber reden?“ Sie fragt nach der Handynummer, sagt „direkt durch“. „Ein paar von uns gehen essen, willst du mitkommen?“

Was die Kirchen als Willkommensplan beschreiben, ist ein ausgeklügeltes Netzwerk der Neugierigen zu Neu-Christen zu machen: Bei Hillsong sitzen die, die noch nie im Gottesdienst

Nicht der Pastor predigt, sondern der Leiter aus den USA per Videobotschaft. Zu Homosexualität äußert sich manche Zweigstelle lieber nicht

waren, ganz vorne im Kino. Dort, wo auch das Kernteam der Kirche sitzt, dort wo die Menschen am lautesten jubeln, am sichersten in ihrem Glauben sind. Zu Beginn jeder Predigt stellt der Pastor sich vor, begrüßt explizit alle, die heute zum ersten Mal dabei sind, und auf jedem Platz findet sich eine kleine Karte: new to church. Dort kann man seine Bedürfnisse ankreuzen: mit einem Leiter sprechen, sich taufen lassen, mehr über die Kirche erfahren. Während es in den Landeskirchen vom Zufall abhängt, ob jemand fragt, wie man die Predigt fand oder auch nur wie es im Leben so geht, gibt es hier den durchorganisierten Einstieg. Aber die Landeskirchen sind auch nicht darauf angewiesen, dass jemand bei ihnen Mitglied wird. 2017 hatte der Bund freikirchlicher Pfingstge-

meinden in Deutschland 56 000 Mitglieder. In den vergangenen fünf Jahren ist die Zahl um 15 Prozent angestiegen. Im gleichen Zeitraum sind fast eine Million Menschen aus der evangelischen Kirche ausgetreten, ein Verlust von fünf Prozent. Die Landeskirchen blicken auf leere Bänke, während die freien Gemeinden mehr Gottesdienste am Sonntag abhalten oder nach noch größeren Locations suchen.

Sowohl Evangelikale als auch die Landeskirchen sind sich einig, dass die Kirchenausträter nicht zwangsläufig zu den neuen Gemeinden überlaufen. Dennoch: Die einen wachsen, während die anderen weniger werden. In der Tat will die evangelische Landeskirche nicht untätig zuschauen, wie sie immer mehr Mitglieder verliert. Social Media Profile werden eingerichtet, andere Musik im Gottesdienst diskutiert, in manchen Gemeinden gibt es jetzt Taufesse für Alleinerziehende. Die Landeskirche hat dabei aber ein Problem: Die Hilfe der Mitglieder ist über fünfzig, und wünscht sich in der Regel keinen jungen, modernen Gottesdienst, keine Änderungen. Es droht die Gefahr, im Bemühen um neue Mitglieder alte zu vergraulen.

Reinhard Hempelmann ist Vorsitzender der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, eine landeskirchliche Institution, die Orientierung in den unterschiedlichsten Themen geben will: Yoga, Esoterik, andere Religionen – und eben auch den neuen Freikirchigen. Diese seien, so Hempelmann, auch „ein Protestphänomen gegen die fehlende Flexibilität“ der Landeskirchen. Man beobachte die neuen Gemeinden interessiert, bisher sei das Wachstum aber überschaubar. Beunruhigt zeige sich in der Landeskirche niemand.

Dennoch weiß auch Hempelmann, dass sich in der Landeskirche etwas verändern muss. „Die Kirche darf ihren heutigen Auftrag nicht mit der Festschreibung ihrer Gemeindestrukturen von gestern verwechseln“, sagt er.

Bei der evangelischen Landeskirche sei es allerdings so, dass die Gestaltung der Gottesdienste und des Gemeindelebens dem jeweiligen Gemeindevorsteher obliegt. Ob die Gemeinde einen Gottesdienst am Abend veranstaltet, um ein anderes Publikum anzuziehen, liege in deren Hand. Hempelmann wünscht sich aber einen Dialog zwischen alten und neuen Gemeinden – lernen könne man voneinander immer.

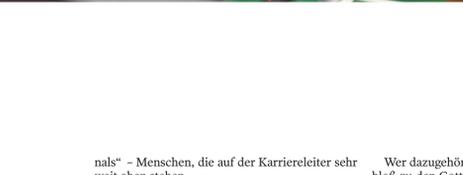
Dass sich auch Christian Stäbelen so. Er ist Probst der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. „Es gibt eine große Wertschätzung für die Stärken der jeweils anderen“, sagt er. Ohnehin gebe es im Ökumenischen



Gottesdiener. Pastor Dave Schmitter (ganz unten) lockt Woche für Woche 300 Menschen in seine Saddleback-Gemeinde in die Kalkscheune. Tino Dross (rechts am Kicker) leitet die ICF-Gemeinde in Friedrichshain. Sein Theologiestudium holt er gerade erst nach.



Gottesdiener. Pastor Dave Schmitter (ganz unten) lockt Woche für Woche 300 Menschen in seine Saddleback-Gemeinde in die Kalkscheune. Tino Dross (rechts am Kicker) leitet die ICF-Gemeinde in Friedrichshain. Sein Theologiestudium holt er gerade erst nach.



Gottesdiener. Pastor Dave Schmitter (ganz unten) lockt Woche für Woche 300 Menschen in seine Saddleback-Gemeinde in die Kalkscheune. Tino Dross (rechts am Kicker) leitet die ICF-Gemeinde in Friedrichshain. Sein Theologiestudium holt er gerade erst nach.

Jünger

Electro-Beats statt Orgelmusik, der Kinosaal als Kirchenschiff: Evangelikale Gemeinden brechen mit traditionellen Liturgien und ziehen immer mehr Menschen an. Geboten wird, was für die Zielgruppe funktioniert – die ist auffällig homogen

möchte, könne gemeinsam mit der Kirche auf eine Reise zu Gott gehen, sagt Dave. Dennoch gibt es bei Saddleback eine Besonderheit: nicht Pastor Dave predigt, sondern die Leiter aus den USA, die Inhalte werden per Video übertragen. Doch auch in den USA äußert sich zumindest niemand in der Predigt direkt zu Homosexualität.

Für Frauen oder Paare, die abgetrieben haben, bietet die amerikanische Mutterkirche Kurse an: Um von der Erfahrung zu genesen und Jesus Vergewaltigung zu spüren. Hillsongs Hauptpastor in New York betont: „Abtreibung ist sündhaft.“ Die Berliner Gemeinden bleiben mit ihren Positionen im Konsens der Stadt, wirken liberaler als die Vorbilder, dennoch: Es bleiben ihre Vorbilder.

Formiert sich in Berlin also gerade eine wachsende Gruppe christlicher junger Menschen, die konservativer Werte aus vergangenen Jahrhunderten hochhält? Nicht zwangsläufig, einige der neuen Gemeinden sind überraschend liberal.

Eine davon ist ICF-Kirche aus Zürich, die 15 000 Menschen in ihre Gottesdienste zieht. Tino Dross läuft über die Boxhagener Straße, Sneaker und Sweatshirt, Jutebeutel über der Schulter und die selbstgedrehte in der Hand. Vor kurzem ist er 30 geworden, seit sieben Jahren leitet er die Gemeinde in Friedrichshain, ohne Theologiestudium. Das holt er jetzt erst nach. „In der Uni sind viele überrascht darüber, dass ich eine Gemeinde leite, ohne abgeschlossene theologische Ausbildung“, sagt er. Ihn scheint das nicht zu stören.

„Mein Prof hat mal gesagt: Ein Witz kommt nicht in einer Predigt vor. Kann er ja meinen, ich finde, das ist Blödsinn.“ Auf der Suche nach Themen für seine Predigt, liest er „Psychologie Heute“, ein riesengroßer Themenfundus sei diese Zeitschrift, und alltagsnah noch dazu.

„Nur weil etwas in der Bibel steht, glaube ich es nicht einfach.“ Fragt man ihn, was er zu Homosexualität zu sagen hat, lacht er laut: „Ich bin da ein bunter Vogel. Homosexualität ist natürlich keine Sünde.“ Das vertritt er privat und auch als Leiter der Gemeinde. In der Bibel stehe so viel absurdes Zeug, das könne man nicht unhinterfragt glauben. Die Frage sei für ihn immer, ob etwas dem menschlichen Leben schade. „Homosexualität schadet dem Leben nicht. Es fügt auch kein neues Leben hinzu, aber das ist für mich kein relevantes Argument.“ Thema abgekratzt. Abtreibung befürwortet er persönlich zwar nicht, aber es gebe immer Gründe, sich gegen ein Kind zu entscheiden, die er verstehen könne. Außerdem: „Wenn man gerade keine Kinder will, soll man eben verhüten, mache ich ja auch.“

Die neuen Kirchen in Berlin sind so uneinheitlich wie die Stadt selbst: die einen konservativ, die anderen progressiv, die einen werden von charismatischen Predigern, die anderen von charismatischen Predigern geleitet.

Die Pastoren der Gemeinden sagen alle das Gleiche: Berlin sei eine einsame Stadt und mit der Gemeinschaft in der Kirche könne man etwas dagegen tun. Es ist kein Zufall, dass gerade in Berlin die Evangelikale Szene wächst: Eine immer internationaler werdende Stadt, mit Menschen, die Religion in ihren Heimatländern viel selbstverständlicher wahrnehmen. Aber vor allem eine große Stadt, die in der täglich neue Leute ankommen – auf der Suche nach Anschluss.

Alles, was wie eine verschworene Gemeinschaft anmutet, steht schnell im Verdacht eine Sekte zu sein. Ein Vorwurf, den die Kirchen weit von sich weisen: Niemand sei verpflichtet, zu bleiben oder wiederzukommen. Die Leitstelle für Sektenfragen in Berlin sieht die neuen Gemeinden nicht als problematisch an: „Wir haben keinerlei interne Informationen oder Beratungsanfragen über kritische Sachverhalte erhalten. Und diese Anfragefrequenz ist eine relativ verlässliche Vorhersage für den Charakter einer Gemeinschaft.“ Wenn niemand Hilfe sucht, braucht auch niemand Hilfe?

Auch, wenn niemand bleiben muss, legen die Gemeinden großen Wert darauf, dass vieles innerhalb der christlichen Gemeinschaft passiert, so wie die zahlreichen Freizeitangebote. Wer die Kirche verlässt, verlässt vielleicht auch seine Freunde.

risch über die Straßen rennen, Pyrotechnik, je-mehr schwingt eine große, schwarze Flagge. „Jesus“ steht darauf. So perfekt wie ein Musikvideo. Und immer die Einladung: Komm doch auch mal vorbei.

Warum wollen die Gemeinden nicht einfach klein und beschaulich bleiben? Anders als die Landeskirchen werden Freikirchen nicht durch Steuer-gelder finanziert, sondern über freiwillige Spenden ihrer Mitglieder. Jeder Neuzugang ist auch immer die Aussicht auf mehr Geld für die Gemeinde. Hillsong hat das, wie so Vieles, professionellisiert. Während Mark Wilkinson seine Predigt hält, platzieren sich junge Männer im Saal. In ihren Händen halten sie kleine Plastikmeier, die Kollekte. „Damit unsere Kirche wachsen kann, braucht sie eure Unterstützung“, ruft Wilkinson, „Bargeld ist gut, aber auf euren Plätzen liegen auch Formulare, auf denen ihr eure Kontodaten eintragen könnt.“ Man hat die Wahl: Dauerauftrag oder einmalige Spende, im Idealfall gibt man seinen Zehnt. Als die Plastikmeier wieder bei den Messdienern ankommen, ragen etliche der Zettel heraus.

Der Zehnte, also zehn Prozent des Einkommens zu geben, ist ein biblisches Prinzip, viel gebräuchlicher in den Freikirchen. „Der Zehnte als starre religiöse Regel macht es den Leuten aber auch sehr einfach“, findet Tino Dross. „Wenn die Kirche ihnen persönlich etwas gibt, dann fordere ich sie heraus, auch mehr zu geben als den Zehnten.“ Er habe aber keinen Einblick, wer wie viel spendet, „Mein Prof hat mal gesagt: Ein Witz kommt nicht in einer Predigt vor. Kann er ja meinen, ich finde, das ist Blödsinn.“ Auf der Suche nach Themen für seine Predigt, liest er „Psychologie Heute“, ein riesengroßer Themenfundus sei diese Zeitschrift, und alltagsnah noch dazu.

„Nur weil etwas in der Bibel steht, glaube ich es nicht einfach.“ Fragt man ihn, was er zu Homosexualität zu sagen hat, lacht er laut: „Ich bin da ein bunter Vogel. Homosexualität ist natürlich keine Sünde.“ Das vertritt er privat und auch als Leiter der Gemeinde. In der Bibel stehe so viel absurdes Zeug, das könne man nicht unhinterfragt glauben. Die Frage sei für ihn immer, ob etwas dem menschlichen Leben schade. „Homosexualität schadet dem Leben nicht. Es fügt auch kein neues Leben hinzu, aber das ist für mich kein relevantes Argument.“ Thema abgekratzt. Abtreibung befürwortet er persönlich zwar nicht, aber es gebe immer Gründe, sich gegen ein Kind zu entscheiden, die er verstehen könne. Außerdem: „Wenn man gerade keine Kinder will, soll man eben verhüten, mache ich ja auch.“

Die neuen Kirchen in Berlin sind so uneinheitlich wie die Stadt selbst: die einen konservativ, die anderen progressiv, die einen werden von charismatischen Predigern, die anderen von charismatischen Predigern geleitet.

Die Pastoren der Gemeinden sagen alle das Gleiche: Berlin sei eine einsame Stadt und mit der Gemeinschaft in der Kirche könne man etwas dagegen tun. Es ist kein Zufall, dass gerade in Berlin die Evangelikale Szene wächst: Eine immer internationaler werdende Stadt, mit Menschen, die Religion in ihren Heimatländern viel selbstverständlicher wahrnehmen. Aber vor allem eine große Stadt, die in der täglich neue Leute ankommen – auf der Suche nach Anschluss.

Alles, was wie eine verschworene Gemeinschaft anmutet, steht schnell im Verdacht eine Sekte zu sein. Ein Vorwurf, den die Kirchen weit von sich weisen: Niemand sei verpflichtet, zu bleiben oder wiederzukommen. Die Leitstelle für Sektenfragen in Berlin sieht die neuen Gemeinden nicht als problematisch an: „Wir haben keinerlei interne Informationen oder Beratungsanfragen über kritische Sachverhalte erhalten. Und diese Anfragefrequenz ist eine relativ verlässliche Vorhersage für den Charakter einer Gemeinschaft.“ Wenn niemand Hilfe sucht, braucht auch niemand Hilfe?

Auch, wenn niemand bleiben muss, legen die Gemeinden großen Wert darauf, dass vieles innerhalb der christlichen Gemeinschaft passiert, so wie die zahlreichen Freizeitangebote. Wer die Kirche verlässt, verlässt vielleicht auch seine Freunde.

Alles, was wie eine verschworene Gemeinschaft anmutet, steht schnell im Verdacht eine Sekte zu sein. Ein Vorwurf, den die Kirchen weit von sich weisen: Niemand sei verpflichtet, zu bleiben oder wiederzukommen. Die Leitstelle für Sektenfragen in Berlin sieht die neuen Gemeinden nicht als problematisch an: „Wir haben keinerlei interne Informationen oder Beratungsanfragen über kritische Sachverhalte erhalten. Und diese Anfragefrequenz ist eine relativ verlässliche Vorhersage für den Charakter einer Gemeinschaft.“ Wenn niemand Hilfe sucht, braucht auch niemand Hilfe?

Auch, wenn niemand bleiben muss, legen die Gemeinden großen Wert darauf, dass vieles innerhalb der christlichen Gemeinschaft passiert, so wie die zahlreichen Freizeitangebote. Wer die Kirche verlässt, verlässt vielleicht auch seine Freunde.

Die Organisationen legen großen Wert darauf, dass vieles gemeinsam unternommen wird. Wer die Kirche verlässt, verlässt vielleicht auch seine Freunde

Die Pastoren der Gemeinden sagen alle das Gleiche: Berlin sei eine einsame Stadt und mit der Gemeinschaft in der Kirche könne man etwas dagegen tun. Es ist kein Zufall, dass gerade in Berlin die Evangelikale Szene wächst: Eine immer internationaler werdende Stadt, mit Menschen, die Religion in ihren Heimatländern viel selbstverständlicher wahrnehmen. Aber vor allem eine große Stadt, die in der täglich neue Leute ankommen – auf der Suche nach Anschluss.

Alles, was wie eine verschworene Gemeinschaft anmutet, steht schnell im Verdacht eine Sekte zu sein. Ein Vorwurf, den die Kirchen weit von sich weisen: Niemand sei verpflichtet, zu bleiben oder wiederzukommen. Die Leitstelle für Sektenfragen in Berlin sieht die neuen Gemeinden nicht als problematisch an: „Wir haben keinerlei interne Informationen oder Beratungsanfragen über kritische Sachverhalte erhalten. Und diese Anfragefrequenz ist eine relativ verlässliche Vorhersage für den Charakter einer Gemeinschaft.“ Wenn niemand Hilfe sucht, braucht auch niemand Hilfe?

Auch, wenn niemand bleiben muss, legen die Gemeinden großen Wert darauf, dass vieles innerhalb der christlichen Gemeinschaft passiert, so wie die zahlreichen Freizeitangebote. Wer die Kirche verlässt, verlässt vielleicht auch seine Freunde.

Die Pastoren der Gemeinden sagen alle das Gleiche: Berlin sei eine einsame Stadt und mit der Gemeinschaft in der Kirche könne man etwas dagegen tun. Es ist kein Zufall, dass gerade in Berlin die Evangelikale Szene wächst: Eine immer internationaler werdende Stadt, mit Menschen, die Religion in ihren Heimatländern viel selbstverständlicher wahrnehmen. Aber vor allem eine große Stadt, die in der täglich neue Leute ankommen – auf der Suche nach Anschluss.